

„Freiheit“ und einen „anarchischen Akt“ gegen eine repressive Gesellschaft sieht er in dem Liebestod, im ganzen Stück eine „journalistische Antwort auf Themen, die im Raum stehen“.

Denn der Kabbalist Chanan, der einen „Zipfel des Vorhangs“ heben möchte, entspreche ja dem gegenwärtigen Hang zu Mystik und Irrationalismus. Wunder-Rabbis von heute stellen die Gurus da, und an den Ajatollah Chomeini mußte er denken, als er die Figur des Exorzisten-Rabbi inszenierte.

Zinger, der die neu-kabbalistische Szene von Amsterdam kennt, hätte den „Dybuk“, sagt er, nicht gemacht, wenn er nicht Eva Mattes kannte. Sie spielt die Lea so fesselnd, im Starren wie im Orgiastischen, daß die Dybuks an der Kasse Schlange stehen werden.

Selbst würde er auch nichts dagegen haben, sagt Zinger, daß ihm ein Dybuk begegne. Aber er glaubt nicht daran, daß einer kommt.

FRAUEN

Nicht rosig

In ihrem zehnten Jahr steht die westdeutsche Frauenbewegung an einer Wende. Sektierertum, so beklagt die Journalistin Lottemi Doormann, könnte die Emanzipationsbemühungen zunichte machen.

Für die beiden Lesbierinnen mit dem Achtjährigen an der Hand war in der Hamburger Frauenkneipe kein Platz. „Jungficker“, hieß es, würden hier nicht geduldet.

In West-Berlin und München lehrten Frauenbuchhandlungen Lesungen der Autorin Jutta Heinrich, 37, ab. In ihrem neuen Roman „Das Geschlecht der Gedanken“, erschienen im Verlag „Frauenoffensive“, ist die Hauptfigur ein böses Mädchen — das paßt nicht ins Konzept.

Solche „Ausfälle“ von radikalem Feminismus, die sich „in der letzten Zeit zu häufen beginnen“, machten die Hamburger Journalistin Lottemi Doormann, 36, „betroffen“. Sie sieht darin sich ausbreitende Symptome einer Sektiererei, die der westdeutschen Frauenbewegung fatal werden und ihre Breitenwirkung wieder vermindern könnte.

Jedoch: „Keiner schiebt uns weg“ — so lautet der trotzige Titel eines Buches, das die Feministin Doormann, verheiratet und Mutter zweier Kinder, verfaßt hat und das dieser Tage im Beltz Verlag erscheint**.

Ziel der Autorin war es, „die verschiedenen Fraktionen der (westdeutschen) Frauenbewegung“ in einem

* Photomontage mit dem damaligen Justizminister Gerhard Jahn.

** Lottemi Doormann: „Keiner schiebt uns weg“. Beltz Verlag, Weinheim und Basel; 364 Seiten; 24 Mark.

Buch zu vereinen — durch Selbstdarstellung ihrer Praxis und ihrer theoretischen Positionen. Dieses Vorhaben zu realisieren freilich war, so Lottemi Doormann, „schwer genug“.

So viele und so unterschiedliche Gruppen wie möglich sollten zu Worte kommen, um Berührungspunkte zu entdecken. Doch erwiesen sich Kontaktaufnahme und das Bemühen, die verschiedenen Autorinnen zur Mitarbeit zu gewinnen, als „überwältigendes Unterfangen“. Die Buch-Autorin stieß auf „Mißtrauen und Skepsis“, mitunter auf eine „ausgeprägte Anspruchslosigkeit“. Verschiedene feministische Gruppierungen nahmen „teilweise für sich in Anspruch, im Besitz der ‚wahren‘ Lehre zu sein“.

Zustande kam dann doch ein buntes Mosaik von Frauenberichten und Analysen — von Darstellungen der Arbeitswelt („Die streikenden Frauen von Erwitte“, Erfahrungen mit Frauenhäusern, mit der Stadtteilarbeit bis hin zum Frauenselbstverständnis in den Medien und einer Schilderung aus einer Frauenkneipe (siehe Seite 225).

Zugleich aber unternahm es die Autorin, selber eine Bilanz der ersten zehn Jahre westdeutscher Frauenbewegung zu ziehen — die zwiespältig ausfiel: Einerseits zeige etwa die „Flut von Frauenliteratur“ in den letzten Jahren ein gestiegenes Interesse, andererseits seien mißliche Fraktionskämpfe und in einigen Frauengruppen auch „die große Abschläffe“ zu beklagen.

Gegenwärtig, meint Lottemi Doormann, sei die Frauenbewegung an einer Wegscheide angelangt: Jetzt müsse sich herausstellen, ob sie „längerfristig“ die Verhältnisse verändern könne oder ob sie in „jener Frauen-Nabel-der-Welt-Schau“ verharre, „die sie zu politischer Irrelevanz verdammt“.

Nicht erst mit den Paragraph-218-Protesten des Jahres 1971, so stellt die Autorin klar, begann die westdeutsche Frauenbewegung, sondern schon in den politisierten Studentenzirkeln von 1968 — damals allerdings noch „in vollständiger gesellschaftlicher Isolation“, wie Lottemi Doormann konstatiert, „weit entfernt von der Lebenssituation der Mehrheit der Frauen“.

Schon damals war die Bewegung in Gefahr, sich politisch zu verzetteln — doch „die Rettung kam von außen“. Der Aufstand gegen die Abtreibungs-Misere ging über die Interessen kleiner

AKTION 218



...dann hätte er den § 218 längst abgeschafft!

DEMONSTRATION

für die ersatzlose Streichung des § 218 – gegen das Abtreibungsverbot – am Sonnabend dem 20.11.1971 um 10 Uhr **moorweide**

Aufruf zur §-218-Demonstration*
Das gemeinsame Ziel ...



... verdeckte die Polarisierung: Autorin Lottemi Doormann

intellektueller Minderheiten hinaus und betraf die Mehrheit der Frauen tief:

Beginnend mit den öffentlichen Selbstbeziehungaktionen („Ich habe abgetrieben“) und zahlreichen Protestdemonstrationen („Kommt in Massen!“), gelangte damals das Frauenthema „zu einer Massenwirkung, die seither nie wieder erreicht wurde“ — eine Tatsache, die nach Meinung der Autorin „ein trauriges Licht wirft auf die weitere Entwicklung“.

Als „übergreifendes Drittes“ vermochten die 218-Kampagnen auch jene Polarisierung zu verdecken, die sich damals schon in der westdeutschen Frauenbewegung anbahnte:

▷ Einerseits die politische, an der proletarischen Frauenbewegung orientierte Richtung, die in der Frauenfrage gleichsam nur eine Unterabteilung des Klassenkampfes sieht.

und Soziologin Doormann, sei in der Bundesrepublik geschehen.

„Frauen gemeinsam sind stark“ lautete noch der Titel einer Broschüre 1972; im selben Jahr wurde in euphorischer Stimmung das erste Frauenfest gefeiert, fand der erste Bundesfrauenkongress von etwa 35 Gruppen aus 20 Städten in Frankfurt statt, wurde in Köln das Tribunal über den Paragraphen 218 veranstaltet, schlossen sich die Lesben zu einer eigenen Gruppe zusammen und entstand das Projekt eines ersten Frauenzentrums.

Zumeist nach amerikanischem Vorbild erschienen dann allerorten Selbsterfahrungsgruppen und andere Formen feministischer Gegenkultur; Frauen betrieben eigene Gesundheitszentren, Verlage und Kneipen und machten eigene Filme.

Doch in den Spalten feministischer Zeitschriften — hier Alice Schwarzers



Selbstbeziehungsaktion 1975 in Hamburg: „Die Rettung kam von außen“

▷ Andererseits die — nach Doormanns Meinung sträflich unpolitische — Richtung des Radikalfeminismus, der zum rigorosen Frau-gegen-Mann-Krieg entschlossen ist; mit einem Sieg über die Männer würden sich alle übrigen Probleme von selber lösen.

Gegen diesen „feministischen Feminismus“, der den Klassenkampf zum bloßen „Unterpunkt des Frauenkampfes“ degradierte, bezieht Lottemi Doormann deutlich Stellung. Allzu häufig laufe der Radikalfeminismus, wie bei den Spontis, auf eine „Expedition ins Irrationale“ hinaus.

Gegen die Selbstverbannung der Feministinnen ins „Weiber-Getto“ hatte auch schon Simone de Beauvoir, die Urmutter der neuen Frauenbewegung, polemisiert. Doch gerade das, diagnostiziert nun die gelernte Germanistin

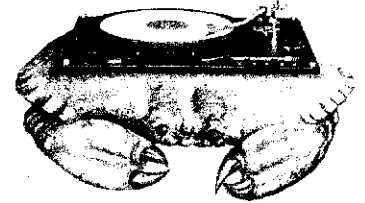
„Emma“ (verkaufte Auflage: rund 100 000), dort die West-Berliner „Courage“ (Auflage: 55 000) — zeigten sich bald auch die inneren Widersprüche der Bewegung.

Schon im „Frauenkalender“ 1975 waren etwa 70 verschiedene Frauengruppen aufgeführt (1979: 140 Gruppen), und im selben Kalender wurde auch noch ausdrücklich zur Zersplitterung aufgerufen: „Die Gruppen haben übrigens kein Monopol auf Frauenbefreiung, wenn sie euch nicht passen, macht eure eigenen Gruppen!“

Seit 1976 hat es denn auch keinen Frauenkongress auf Bundesebene mehr gegeben, an dem sich die Mehrheit der Fraktionen beteiligt hätte; ein wenig Action zur Walpurgisnacht trat an die Stelle gemeinsamer Aktionen.

Ein „beachtliches Spektrum an Aktivitäten, Initiativen und Kreativitäten“

Für Hi-Fi-Gourmets im April '79



..... **Sony PSX 9**
Der teuerste Plattenspieler (DM 5.000,-!), den Sie heute kaufen können. Lohnt sich das wirklich? stereoplay antwortet.

..... **SANSUI SU 70 und SU 919**
Beide HiFi-Vollverstärker kommen vom gleichen Hersteller. Nur — einer davon ist 15 Jahre zu alt. Ist er das wirklich? stereoplay Nr. 4 vergleicht.

..... **Akai gegen Akai**
Riemen oder Direktantrieb? Akai baut zwei in der gleichen Preisklasse. Warum? stereoplay Nr. 4 weiß es.

..... **Elton John**
Vor zwei Jahren war er out. Frelwillig. Jetzt steigt er wieder auf wie Phönix aus der Asche. stereoplay Nr. 4 berichtet.

..... **Stradivari**
Gibt es ein Geheimnis für die »Rothschild Lafite« unter den Violinen? stereoplay Nr. 4 lüftet es.

..... **Nicolaus Honomcourt**
Der »Jahrhundert-Dirigent« wirft allen Kollegen Vergewaltigung der Klassiker vor. Und spielt grundsätzlich nur mit Originalinstrumenten. stereoplay Nr. 4 hat zugehört.

..... **stereoplay Nr. 4**
Ab 11. April im Handel. Mit zwölf Tests. Dreißig Plattenbesprechungen. Sieben Musikreports. Sechs Neuheiten.

stereoplay. Das internationale HiFi-Magazin in deutscher Sprache.



habe die feministische Frauenbewegung in der Bundesrepublik in ihrem ersten Jahrzehnt hervorgebracht, lautete das Fazit des Doormann-Buches. Die „sogenannten privaten Probleme“ der Frauen, um die sich sonst niemand gekümmert habe, seien öffentlich artikuliert worden.

Stelle „frau“ aber die Frage, was denn die Frauenbewegung bislang „konkret für die Verbesserung der Situation der Frauen in diesem Lande“ bewirkt habe, dann „sieht die Bilanz, so meine ich, nicht rosig aus“.

Insbesondere den Radikalfeministinnen wirft die Autorin vor, sie seien bisher die Antwort auf die Frage schuldig geblieben, wie sie „die bestehende ‚Männergesellschaft‘ aus den Angeln heben wollen“, wenn sie sich zugleich aus ihr zurückziehen und sich nur noch auf Frauen beziehen — die nun gerade nicht im Besitz der Macht sind.

Und das ausgerechnet in einer Zeit, so Doormann, da die Berufschancen für Frauen sich wieder verschlechtern und eine „unsoziale Rotstiftpolitik“ den

Ausbau von Kindergärten, Schul- und Spielplätzen gestoppt habe.

Darunter litt die Autorin, als sie ihr Plädoyer für mehr Zusammenarbeit innerhalb der Frauenbewegung schrieb, selber. Der Schülerladen, in dem ihre beiden Jungen (neun und elf) sich aufhielten, „bröckelte“. Die „alltäglichen Hürden“ von Kinderkrankheiten, Schularbeiten und Haushalt waren zu meistern. Und dann wurde noch eine Nachbarin in die Wohnung aufgenommen, „die von ihrem Ehemann geschlagen und ausgesperrt worden war“.

„Aus dem Hahn zischt die Verschwesterung“

Bericht über eine Frauenkneipe / Von Margot Schroeder

Die Autorin ist gelernte Buchhändlerin, veröffentlichte Hörspiele, Romane („Ich stehe meine Frau“) und Gedichte. Sie lebt mit Tochter, 17, und Sohn, 10,

in Hamburg: „Auch meine ‚Emanzipation‘ heißt Doppelbelastung. Als Hausarbeiterin, Mutter und Schriftstellerin arbeite ich zwölf bis 14 Stunden am Tag.“

Ich sitze in der Hamburger Frauenkneipe auf einem alten Sofa. Ich zähle die tanzenden Kerzenlichter auf den Biergläsern und laß den lieben Gott einen lieben Mann sein, draußen vor der Tür, denn Männer haben hier keinen Zutritt.

Ich werde weder mit Blicken getreten noch mit Worten angerissen. Kein Thekenkavalier schickt ein Bier an mich ab, kein Gnäd'ge-Frau-Geflüster huscht über meinen Handrücken. Ich werde in Ruhe gelassen, ich bin allein. Aber die große Einsame mit Weitblick und gekanntem Fingernägelgeknabber wollte ich gar nicht sein. Sicher wollte ich auch nicht schulterklopfend Kumpanei morsen. Ich wollte mich einfach an einen Tisch setzen und Blicke nachmalen, wie ich manchmal Wolken nachmale.

Ich wollte ins Zuhören fallen und vielleicht eigene Gedankengänge öffnen, aber der Augenblick zu einem noch freien Platz ist genauso zu wie in einer Männerkneipe. Lesbe, Ehefrau oder nur allein und ohne feministisches Bewußtsein? Ich weiß nicht, wie ich bei dem Erkennungsdienst der Frauen abschnitt, auf jeden Fall muß ich für sie ein verdächtiger Fall gewesen sein, sie schleusten mich an ihren Blicken vorbei in den hinteren Raum.

Jetzt sitze ich vor meinem zweiten Asbach und warte auf den Abholtermin für die schönen spreizfüßigen Sessel. Bin ich zynisch, ist das männliches Verhalten? Die alten Möbel dämmern vor sich hin wie Schwerhörige, einige Frauen auch. Sie sitzen da wie nicht abgeholt. Ich muß mit mir selber sprechen wie zu Hause, wie Millionen Frauen in ihren „eigenen“ vier Wänden. Ich bin hierhergekommen, um das einen Abend lang nicht zu müssen. Ich werde aufgenommen von dem sattem Idealismus organisierter Gemütlichkeit, aber ich werde nicht angenom-

men. In abgestumpfter Kleidung, mit angezogenen Blicken hocken viele der Frauen in ihrer stülpchen Revolution. Sie haben ihre Ideologie, aber ich spüre keine Ideen.

Als ich mir einen Kaffee am Tresen bestelle, entdecke ich auf dem schwarzen Kachelschild vor der Spüle reizende bunte Prillblümchen. Reklame für ein Spülmittel in einer Frauenkneipe. Werbung für zarte gepflegte Arbeits-hände?

Vielleicht sehe ich das zu verbissen. Ich lächle ein paar Frauen zu. Sie sehen mich an wie Platzanweiserinnen. Ich gehe an meinen Tisch zurück. Wenn ich nicht zuhören darf, will ich wenigstens mithören. Ich höre: Immer leiert sie eine aggressive Anmachstim-mung an / Sie scheckt nichts / So lau-

fen die Dinger überhaupt nicht / Diese Typen kannst du vergessen. — Fängt eine Revolution nicht bei der Sprache an? Ich höre programmierte Unsprache. Nicht, daß ich hochtrabend auf meiner gerümpften Nase Hindernisse nehme, auch ich zertrete wie andere Frauen meinen Zigarettenstummel unter der Schuhsohle, obwohl ein Aschenbecher auf dem Tisch steht.

Die unausgesprochene Unsicherheit in dieser Kneipe macht mich krank. Aber steigt ein Phoenix in einem Saut-stall aus der Asche?

Harter Rock im Dämmerlicht. Sehr junge Frauen sehen Wange an Wange starr aneinander vorbei. Widersprüche. Aber sind sie nicht eine Chance? Ein neuer Weg geht immer von einem alten ab. So viele Fragen. Ich möchte sie aus-



West-Berliner Frauenkneipe „Blocksberg“: Liebe, Friede, Schmalzstullen